

WENDELL BERRY  
Die Erde unter den Füßen

ESSAYS ZU KULTUR UND  
AGRIKULTUR

Aus dem Englischen  
von Christian Quatmann

*Edition Trickster im Peter Hammer Verlag*

# Inhalt

In kleineren Maßstäben denken	7
Weniger Energie, dafür mehr Leben	23
Die Zukunft der Landwirtschaft	27
Quantität vs. Form	31
Der landwirtschaftliche Standard	44
Einige Notizbucheinträge	61
Der Weg des Nichtwissens	73
Lokales Wissen im Informationszeitalter	95
Zwölf Überlegungen zum Thema Biotechnologie	114
Die totale Ökonomie	120
Die Kette der Gewalt	142
Gedanken im Klima der Angst	147
Ein Mann vom Land: Ein Gespräch	156

## In kleineren Maßstäben denken

Zuerst ging es um die Bürgerrechte, dann gegen den Krieg, jetzt ist es die Umwelt. Die ersten beiden dieser Anliegen haben die US-Öffentlichkeit bereits intensiv beschäftigt, um dann in erstaunlich kurzer Zeit in der Versenkung zu verschwinden. Ich erwähne das nur, um von Anfang an meinen, wie ich finde, berechtigten Skeptizismus kundzutun. Denn nach meinem Eindruck waren die populären Forderungen und Anliegen der Bürgerrechts- und der Friedensbewegung im elektronischen Zeitalter für viele Leute vor allem Modetrends. Nicht für alle, aber doch für allzu viele ihrer Anhänger waren sie bloß das angesagteste politische Programm der Stunde. Außerdem gingen ihre Protagonisten bei der praktischen Umsetzung ihrer Ziele oftmals ziemlich ahnungslos zu Werke. Das heißt, sie ließen sich in ihrem Verhalten von sehr schlichten Annahmen, von Ungeduld, Schuldgefühlen und von kurzlebigen Enthusiasmus leiten, dagegen fehlte es ihnen häufig an einer authentischen Gesellschaftsvision, an einer langfristig tragfähigen Überzeu-

gung und an einem wirklichen Konzept. Für die meisten Leute sind die Anliegen und Zielsetzungen dieser beiden politischen Bewegungen deshalb völlig abstrakt geblieben. Die allermeisten ihrer Anhänger haben nicht etwa ihr persönliches Verhalten geändert, sondern in erster Linie Organisationen unterstützt, die wiederum *andere* Organisationen und Institutionen dazu drängten, sich endlich *richtig* zu verhalten.

Es steht zu befürchten, dass die Umweltbewegung eine ähnliche Entwicklung nehmen wird, dass Organisationen, die vor allem andere Institutionen und Organisationen kritisieren und verurteilen, sich der ökologischen Frage annehmen. Daraufhin wird diese Frage vorübergehend ein breites Medienecho finden, um alsbald durch ein anderes modisches Krisenthema abgelöst zu werden. Ich hoffe, dass es nicht so weit kommen wird, und glaube sogar, dass sich eine solche Entwicklung verhindern ließe. Doch ich weiß auch genau, dass diesmal wieder alles genauso ablaufen wird wie früher, wenn die Auseinandersetzung abermals ausschließlich in der Öffentlichkeit ausgetragen wird: Wenn also nicht Millionen von Menschen endlich begreifen (wollen), dass das Umweltthema auch ihr persönliches Leben betrifft. Andernfalls wird sich unser Projekt schon bald in einer Abfolge öffentlicher Bekundungen – und belangloser Gesetze – erschöpfen, und in fünf Jahren ist die nächste, vielleicht die letzte große Chance der Menschheit womöglich schon vertan.

So muss es allerdings nicht kommen. Wobei ich jedoch dringend dazu rate, dass sich die Umweltbewegung nicht als ein von der Bürgerrechts- und der Friedensbewegung unabhängiges Projekt verstehen sollte, sondern als logischer Schlussstein der beiden anderen Bewegungen. Die Aufspaltung der drei Probleme ist nämlich völlig künstlich. Sie haben ein und dieselbe Ursache: die weit verbreitete Mentalität der Gier und der Ausbeutung, eine Mentalität, die unsere natürliche Umwelt ausplündert und zerstört, die rassistische und ökonomische Min-

derheiten misshandelt, junge Männer der Tyrannei des Wehrdiensts unterwirft und mit der Indifferenz einer Maschine Krieg gegen Bauern, Frauen und Kinder führt. Diese Denkkungsart, die zuerst ein Flusssystem zerstört und hinterher wegen der drohenden Überschwemmung in Panik gerät, ist dieselbe, die schwarze Menschen zunächst systematisch beleidigt und anschließend panische Angst vor Rassenunruhen hat, die leichtfertig Kriege gegen Zivilisten entfesselt und sich später wie in My Lai über die moralischen Folgen einer solchen Kriegführung empört. Es wäre also reichlich naiv zu glauben, dass sich auch nur eines dieser Probleme ohne die anderen lösen ließe.

Einer der wichtigsten Aspekte der Umweltbewegung ist aus meiner Sicht der Umstand, dass sie uns nicht nur mit einer weiteren politischen Krise konfrontiert, sondern mit einer Krise des organisierten politischen Protests selbst. Tatsächlich sollte uns die Umweltkrise drastisch vor Augen führen – was vielleicht bisher nicht genügend der Fall war –, dass eine politische stets auch eine private Krise ist. In den Augen der meisten Bürgerrechtler ist der Rassismus vor allem ein Versagen anderer. Für die meisten Anhänger der Friedensbewegung war der Krieg ein fernes Geschehen, das vor allem die US-Regierung zu verantworten hatte. Ich bin mir jedoch sicher, dass jede dieser Krisen für jeden von uns auch eine zutiefst persönliche Komponente hat und dass wir alle in weit höherem Maße für sie verantwortlich sind, als es zunächst den Anschein haben mag. Dabei war es während der ersten beiden der drei Krisen für die Beteiligten vielleicht noch zu schwierig, diese Verbindungen zu sehen. Der Rassismus und der Militarismus sind bei uns in Amerika schon so lange institutionalisiert, dass es uns schwerfällt wahrzunehmen, wie tief wir selbst in diese schlimmen Dinge verwickelt sind. Ein typisches Beispiel sind all jene Nordstaatler, die so lange der Meinung waren, dass der Rassismus bloß ein Problem des Südens sei, bis sich die ersten Schwarzen in ihrer

Nachbarschaft niederließen. Und denken wir nur an all die Anhänger der Friedensbewegung, die sich sehr schnell – um nicht zu sagen völlig bedenkenlos – zu einer Politik der Provokation und der Gewalt haben hinreißen lassen.

Aber die Umweltkrise kommt unaufhaltsam näher. Wann immer wir Luft holen, wann immer wir ein Glas Wasser trinken, sind wir davon betroffen. Und was noch wichtiger ist: Wann immer wir der für unsere Gesellschaft typischen Verschwendungssucht nachgeben – und das oberste Prinzip unserer Wirtschaftsordnung ist nun einmal die Verschwendung –, tragen wir *selbst* zu der Krise bei. So gut wie jeder von uns trägt also fast täglich *ganz unmittelbar* zur Zerstörung des Planeten bei. Eine Demonstration gegen die Umweltzerstörung ist deshalb nicht etwa eine Versammlung von Anklägern, sondern von Tätern. Diese Erkenntnis sollte eigentlich genügen, um die Selbstgerechtigkeit zu vertreiben, die häufig wie Smog über solchen Zusammenkünften hängt, und unseren Blick für die Arbeit schärfen, die vor uns liegt.

In der heutigen ökologischen Krise trägt jeder politische Verantwortung. Das heißt, wir dürfen nicht aufhören, die Regierung und andere für Umweltbelange zuständige Institutionen zu nerven. Wir müssen dafür sorgen, dass sie nie mehr das Gefühl haben, uns mit billigen Versprechungen abspesen zu können. Was mich selbst betrifft, so hoffe ich, dass es mir in Zukunft erspart bleibt, von einem ahnungslosen Beamten abgefertigt zu werden, wenn ich wieder einmal nach Frankfort (der Hauptstadt des US-Bundesstaates Kentucky, *d. Ü.*) fahre, um dort unserem Gouverneur in einer so wichtigen Sache wie dem Kohletagebau eine Petition zu überreichen. Tatsächlich ist mir nämlich genau das passiert, als ich vor einiger Zeit mit einigen Gleichgesinnten dort vorstellig geworden bin. Anscheinend war der Gouverneur persönlich „zu beschäftigt“, um ein paar Um-

weltschützer zu empfangen. Beim nächsten Mal werde ich allerdings so lange warten, bis sich der Herr Gouverneur höchstpersönlich dazu herablässt, sich die Beschwerden und Argumente der Unterzeichner von Anfang bis Ende anzuhören. Außerdem werde ich hoffentlich einen Weg finden sicherzustellen, dass diese Beschwerden nicht in Vergessenheit geraten, solange die Situation unverändert ist. Die Zeiten, da wir uns damit zufriedengeben konnten, unsere Beamten und Abgeordneten einfach nur zu wählen, sind nämlich vorbei. In Zukunft müssen wir sie nicht nur wählen, sondern sie hinterher auch genau im Auge behalten und ihnen genau wie die Kohlelobbyisten unentwegt Druck machen. Wir haben es uns in Kentucky zur Gewohnheit gemacht, die Vertretung unserer lebenswichtigen Interessen an Leute zu delegieren, die vor allem oder sogar ausschließlich ihren eigenen Vorteil im Auge haben. So darf das nicht weitergehen! Ändern lässt es sich meiner Meinung nach aber nur, wenn wir den Verantwortlichen in Frankfort das Leben etwas ungemütlicher machen. Ich glaube an die Grundprinzipien der amerikanischen Demokratie, und ich werde nicht untätig danebensitzen und zuschauen, wie diese Prinzipien durch unverantwortliches politisches Handeln zerstört werden. Tatsächlich schäme ich mich dafür, dass das Verhalten der politisch Verantwortlichen in Amerika als Hauptursache dafür gelten muss, dass so viele Menschen den Glauben an diese Prinzipien inzwischen verloren haben.

Und wenn die Regierung in Frankfort sich wieder einmal als zu dumm oder blind oder als zu korrupt erweist, um die schlichte Wahrheit zur Kenntnis zu nehmen und sich an die Regeln des Anstands zu halten, werde ich dort aufs Neue vorstellig werden, und zwar ganz sicher nicht alleine. Außerdem werde ich dort nicht etwa mit einem Schild oder einem Slogan oder einem Button auftreten, sondern Fakten und Argumente präsentieren. Solange sich die Unzufriedenheit einer Ansamm-

lung von Menschen noch in Slogans ausdrücken lässt, handelt es sich eben *nur* um eine Ansammlung von Menschen. Dagegen bildet eine Gruppe von Bürgern, die sich über die Gründe ihrer Unzufriedenheit im Klaren sind und wissen, wie sich Abhilfe schaffen lässt, eine kraftvolle Gemeinschaft, mit der zu rechnen ist. Deswegen würde ich persönlich lieber mit zwei Menschen, die ein Problem in seinen ursächlichen Zusammenhängen verstehen und dazu wirklich etwas zu sagen haben, vor die Regierung treten als mit zweitausend, die nur irgendwie unzufrieden sind.

Aber auch der argumentativ fundierteste öffentliche Protest reicht nicht aus. Denn weder die Regierung noch die politischen Institutionen, noch unsere öffentlichen Äußerungen und Aktivitäten vermögen etwas daran zu ändern, dass die Umweltkrise ihre Wurzeln mitten in unserem *Leben* hat. Und auch die ökologische Gesundung der Welt hängt direkt mit unserem Alltagsleben zusammen. Das ist schlicht eine Tatsache. Deshalb wäre es sehr oberflächlich und dumm anzunehmen, dass all das Falsche von ganz allein verschwinden wird, wenn wir nur ein bisschen an irgendwelchen institutionellen Schrauben herumdrehen. Vielmehr erfordern die notwendigen Veränderungen einen tiefgreifenden Wandel unserer ganzen Lebensweise.

Womit wir es in diesem Land zu tun haben, wenn wir an das persönliche Verantwortungsgefühl appellieren, ist die Tatsache, dass wir das private Leben so gut wie zerstört haben. Denn die allermeisten Menschen in diesem Land haben ihre Unabhängigkeit gegen billige Vergnügungen und den wertlosen Plunder der sogenannten „Konsumgesellschaft“ eingetauscht. Unsere wichtigsten Belange und menschlich-sozialen Verpflichtungen haben wir an Geschäftsleute und Makler, an staatliche Stellen und Experten delegiert. Ohne die Angebote des Handels

und staatlicher Einrichtungen, ohne das Vorbild medial vermarkteter Trendsetter und die Ratschläge zahlloser Experten wissen wir ja kaum noch, wie wir uns ernähren oder kleiden, wie wir uns amüsieren oder kommunizieren sollen, was es bedeutet, ein guter Nachbar und hilfsbereiter Mitmensch zu sein oder sich selbst zu achten. Sich von den Werten und den Aktivitäten bereits bestehender Organisationen zu distanzieren, gelingt den meisten von uns nur, wenn sie eine neue gründen. Der Individualismus kommt heute uniformiert daher und hält sich an die Parteilinie. Und wer davon abweicht, tut seine persönliche Meinung erst kund, wenn er dafür mehrere tausend Unterschriften beisammen hat.

Konfuzius sagt in seinem Text *Die große Unterweisung* (deutsch auch: *Das große Lernen*), dass die „wichtigste Methode, Wohlstand zu erzeugen“ (und er spricht hier über reale Güter, nicht über Geld), darin besteht, „dass es viele Produzenten und nur wenige Verbraucher gibt ...“. Aber selbst im Kontext des von den Medien viel beschworenen Aufstands der Jugend gegen den Materialismus der Wohlstandsgesellschaft ist das Konsumdenken überall präsent: Auch hier orientierten sich die Verhaltensmaßstäbe an quantitativen Kriterien, die Sicherheit, um die es dort geht, ist auch weiterhin die Sicherheit der Zahlen, und der Hauptantrieb ist auch hier die Angst des Konsumenten, dass er etwas verpassen könnte, was gerade „in“ ist. In dieser totalen Konsumhaltung – einem Zustand hilfloser Abhängigkeit von Dingen, (Dienst-)Leistungen, Vorstellungen und Motiven, von denen wir nicht mehr wissen, wie wir sie uns selbst verschaffen können – sind alle sinnerfüllten Verbindungen zwischen uns selbst und der Erde zerstört. Wir verstehen weder, was die Welt uns offeriert, noch was sie ihrerseits von uns erwartet. Ja, ich bin sogar davon überzeugt, dass wir Menschen einfach zerstören, was wir nicht verstehen. Die meisten von uns sind zwar nicht direkt für den Kohletagebau oder für die industrialisierte

Landwirtschaft oder für andere Formen der Umweltzerstörung verantwortlich. Trotzdem machen wir uns schuldig, weil wir diese Dinge stillschweigend dulden, sie einfach ignorieren. Aber selbst wenn wir sie verdrängen, bleiben wir von ihnen abhängig, weil wir diese Zusammenhänge nicht ganz durchschauen. Die meisten von uns haben keine richtige Vorstellung von den bedrohlichen Folgen der Umweltzerstörung. Die meisten von uns wissen auch nicht, wie man auf die bestmögliche Weise Nahrung produziert: Wir wissen noch nicht einmal, wie man überhaupt irgendeine Art von Nahrung erzeugt. Unsere Vorstellung vom Modellbürger ist der smarte Typ, der zwar schon weit vor der Pubertät weiß, wie das Kindermachen funktioniert, der aber selbst mit dreißig noch nicht zu sagen vermag, woher die Kartoffeln kommen. Und dieses absurde Theater erklären wir uns mit Hilfe einiger ausgeklügelter Rationalisierungen, denen zufolge unser permanentes Angewiesensein auf fremde Hilfe nicht nur effizient und wirtschaftlich ist, sondern ein veritables wissenschaftliches Wunder. Ich dagegen behaupte, dass diese Situation auf eine Art kollektiven Wahn zurückzuführen ist. Ein Mann, der sich für das Wetter nur interessiert, weil es Einfluss auf seine Golfaktivitäten hat, ist einem Wahn verfallen, der ihm selbst oder seinen Nachkommen irgendwann durchaus Probleme bereiten könnte. Ja, ich glaube sogar, dass dieses Denken für das Überleben der Welt mindestens so bedrohlich ist wie jedes Atomwaffenarsenal.

In welchem Ausmaß wir den Kontakt zur Erde bereits verloren haben, zeigt das Beispiel des amerikanischen Farmers, der unsere Lebensmittel erzeugt. In einer Zeit unglaublicher Wohlstands- und Freizeitwüchse steht der amerikanische Farmer unter einem immensen existentiellen Druck und muss mehr arbeiten denn je. Seine Gewinnmarge ist gering, seine Arbeitszeit lang. Seine Investitionen in den Boden und in Maschinen und seine Unterhalts- und Betriebskosten sind immens, und im

Wettbewerb um qualifizierte Arbeitskräfte kann er mit der Industrie nicht konkurrieren. Deshalb sieht er sich gezwungen, auf umweltschädliche Chemikalien und schädliche Verfahren der Effizienzsteigerung zurückzugreifen. Als soziale Klasse gehört der Farmer heute zu den verachteten Minderheiten. Nach meinem Eindruck gilt die Landwirtschaft inzwischen als ökonomisches Randphänomen, und den Farmer, sofern man ihn überhaupt noch wahrnimmt, sehen viele als Dummkopf und Tölpel, der nicht mehr richtig in die Zeit passt. Der durchschnittliche amerikanische Farmer ist heute ein alter Mann, dessen Kinder in der Stadt leben. Seine spezifischen Kenntnisse und seine Erfahrungen mit dem kultivierbaren Boden sind im Begriff zu verschwinden. So geht der kleine selbstständige Farmer den Weg aller kleinen selbstständigen Handwerker und Ladenbesitzer. Er wird von nicht mehr ortsansässigen landwirtschaftlichen Großunternehmen und Investoren mit ihren reisenden Maschinenparks verdrängt und vom Land in die Stadt getrieben. Manche Leute finden das alles völlig in Ordnung, weil es nun mal effizient ist. Aus meiner Sicht dagegen ist diese Entwicklung ein gewaltiger gesellschaftlicher, ökonomischer und kulturpolitischer Fehler. Denn der kleine Farmer, der noch auf seiner eigenen Farm lebte, hing an seinem Land. Und angesichts seiner – oft schon Generationen währenden, durch Traditionen geregelten, zugleich ökonomischen – Verbundenheit mit seinem Grund und Boden hätte man ihn gewiss dazu motivieren können, sachkundiger und umsichtiger mit seinem Land umzugehen, als er es in der Vergangenheit getan hatte. Dagegen werden sich die Agrarkonzerne und die Maschinen, die heute in der Landwirtschaft den Ton angeben, dem Land nie durch dasselbe Traditionsbewusstsein, denselben Besitzerstolz und dieselbe Anhänglichkeit verbunden fühlen wie dessen frühere Besitzer. Für sie zählt nur das Gesetz der Effizienz, das heißt der Jahresertrag, der sich in Tonnen und Dollar messen

lässt. Dagegen sind die Pflanzen und Tiere, die auf dem jetzt von den neuen Kolonisatoren bewirtschafteten Ackerland bislang heimisch waren, diesen Leuten total egal, obwohl sie für das Überleben und das Wohlergehen künftiger Generationen möglicherweise von grundlegender Bedeutung sein könnten.

Wenn wir etwas gegen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und die Misshandlung der anderen Lebensformen und der landwirtschaftlichen Kulturlächen durch unsere Spezies tun wollen, dürfen wir uns nicht mit öffentlichem Protest und politischem Aktionismus begnügen. Sonst wird sich auch die Umweltbewegung nur als kurzfristige politische Mode erweisen, die am Ende wieder im Sande verläuft. Die erwähnten Ziele können wir nämlich nur erreichen, wenn wir auch unsere private Existenz völlig neu organisieren. Das heißt: Wir müssen die zersplitterten Kenntnisse und Kompetenzen, die wir den Behörden, Konzernen und Spezialisten übereignet haben, zurückverlangen, sie uns wieder persönlich aneignen und abermals zu einem festen Bestandteil unseres Alltags in Familie, Haushalt und Nachbarschaft machen. Natürlich muss sich auch die Qualität unserer öffentlichen Verwaltung verbessern, doch zugleich sollte jeder von uns auch an seinen oder ihren Freundschaften, an seiner oder ihrer Ehe arbeiten und sich auf kommunaler Ebene engagieren. Was wir brauchen, sind Menschen und Haushalte, die nicht ständig nach „dem Staat“ rufen, sondern die nötigen Änderungen selbst in Angriff nehmen.

Mal mehr, mal weniger explizit lautete das Motto der amerikanischen Geschichte von jeher: „Je größer, desto besser!“ (Think Big!). Heute wäre jedoch das Motto „Lernen wir in kleineren Maßstäben zu denken!“ (Think Little!) viel wichtiger und passender: Dieser Wahlspruch gilt jedoch nicht nur für unser Fühlen und Denken, sondern auch für unser praktisches Handeln. Das

*Think Big* hat die beiden wichtigsten und billigsten Täuschungsmechanismen des heutigen US-Politikbetriebs hervorgebracht: das Planungsverfahren und die Gesetzgebungsmaschine. Die Lotussesser der heutigen Zeit sitzen in Washington, D.C. Irgendwer erhält Kenntnis von einem Problem, und kurz darauf legt die Politik einen Plan oder einen Gesetzentwurf vor. Das Ergebnis: Das Problem bleibt meist unverändert bestehen, nur der Behördenapparat und die Steuerbelastung des Bürgers wachsen unaufhörlich weiter.

Diszipliniertes Denken erfordert jedoch nicht etwa pauschale, sondern situationsbezogene Reaktionen, vor allem auch auf der Ebene des eigenen Verhaltens. Denn während die Regierung und die Verwaltung „Studien“ in Auftrag geben, Geld bereitstellen und ihr „großes Denken“ organisieren, geschieht nichts. Währenddessen ist der Bürger, der bereit ist, *klein zu denken*, und der die Disziplin besitzt, selbst voranzugehen, schon damit beschäftigt, das Problem zu lösen. Ein Mann, der seinen Nachbarn ein guter Nachbar sein möchte, besitzt bereits eine lebensnahe und praktische Vorstellung von Friedfertigkeit und Brüderlichkeit und *tut* im Übrigen einfach das, was gerade zu tun ist. Ein Paar, das eine gute Ehe führt und gesunde und moralisch kompetente Kinder aufzieht, tut zweifellos ganz unmittelbar viel mehr für die Zukunft der Welt als jeder Politiker, auch wenn die beiden Eheleute nie in der Öffentlichkeit erscheinen. Ein guter Landwirt, der sich auf einem halben Hektar Ackerland mit der Bodenerosion auseinandersetzt, kennt sich mit diesem Problem besser aus und tut wahrscheinlich mehr dagegen als ein Bürokrat, der sich darüber weitschweifig auslässt. Ein einziger Mensch, der die Disziplin aufbringt, an seinem eigenen Verhalten etwas zu verändern, ist für den Naturschutz wichtiger als hunderte, die lediglich fordern, dass der Staat und die Industrie *endlich* etwas zum Besseren tun sollen.

Wenn Ihnen die ungehemmte Zunahme des Mülls Sorgen bereitet, dann tun Sie sich gefälligst an Ihrem Wohnort mit anderen Leuten zusammen, um etwas dagegen zu unternehmen. Doch bevor und *während* Sie sich so organisieren, können Sie auch selbst schon mal die eine oder andere Dose oder Flasche aufheben. Auf die Weise signalisieren Sie sich selbst und den anderen, dass es Ihnen mit dem, was Sie sagen, ernst ist. Wenn Ihnen die Luftverschmutzung Sorgen bereitet, können Sie sich natürlich dafür einsetzen, dass der Staat etwas dagegen tut, doch vor allem: Fahren Sie weniger Auto und verbrauchen Sie zu Hause weniger fossile Energie. Wenn Sie sich über die Begräbigung und die Eindeichung der letzten noch frei fließenden Flüsse aufregen, steht es Ihnen natürlich frei, sich in einer Umweltgruppe zu engagieren, die diese Politik öffentlich anprangert, aber das Nächstliegende wäre doch, dass Sie bei sich zu Hause alle überflüssigen Lichter ausschalten, dass Sie auf eine Klimaanlage und auf technischen Schnickschnack verzichten und kein Wasser verschwenden. Mit anderen Worten: Wenn Ihnen die Zerstörung der Umwelt Sorgen bereitet, sollten Sie zunächst einmal selbst aufhören, sich wie ein Umweltparasit zu verhalten. Denn genau das sind wir doch alle auf die eine oder andere Weise. Im Übrigen ist klar: Ohne Verzicht lässt sich unsere persönliche Umweltbilanz nicht verbessern. Wer sich zu diesem Schritt entschließt, muss ein neues Leben anfangen: ein härteres und arbeitsreicheres, ein ärmeres und weniger luxuriöses, ein Leben ohne den üblichen technischen Schnickschnack, aber zugleich auch ein erfülltes, ein wirklich schönes Leben. Wer in einer gesunden Umwelt leben möchte, muss viele der heute üblichen Annehmlichkeiten aufgeben, vielleicht sogar Dinge, die zunächst unverzichtbar erscheinen. Aber wer eine Krankheit fürchtet, ohne bereit zu sein, den Preis für die Behandlung zu bezahlen, ist nicht nur verlogen, sondern schlicht unaufrichtig. Wenn Sie eine Wahrheit aussprechen,

ohne sich selbst durch ihren Inhalt verändern zu lassen, verhalten Sie sich nicht nur verlogen und unglaubwürdig, Sie tragen sogar zur Verbreitung des Übels bei. Man denke in diesem Zusammenhang nur an Präsident Nixon, der sich zwar über die Umweltzerstörung besorgt zeigte, aber trotzdem – weil es ihm persönlich Spaß machte – im Lincoln Sitting Room des Weißen Hauses ständig ein Kaminfeuer unterhalten und die Raumtemperatur dort im Sommer künstlich herunterkühlen ließ.

Vielleicht klingt es etwas merkwürdig, aber die beste Kur für die Umwelt, die ich kenne, ist die Gartenarbeit. Wer nach den Regeln des biologischen Landbaus einen Garten kultiviert, verbessert ein Stück Welt. Er produziert seine eigenen Nahrungsmittel, muss weniger Obst und Gemüse kaufen und betrachtet Lebensmittel zudem mit anderen Augen. Außerdem hat der Biogärtner mehr Freude am Essen. Die Lebensmittel, die er anbaut, sind frischer, nährstoffreicher und weniger durch Spritz-, Konservierungsmittel und Farbstoffe belastet als die handelsüblichen Produkte. Überdies trägt er zur Müllreduzierung bei. Ein Garten ist keine Einwegtonne, er verwertet und recycelt seine Abfälle vielmehr selbst. Wer gerne im Garten arbeitet, muss nicht ständig mit dem Auto herumfahren oder Sachen kaufen, um sich wohlzufühlen. Ja, er kann sogar stolz von sich sagen, dass er zur Ernährung anderer Menschen beiträgt.

Auch wenn ich gerade ein wenig vom Thema abschweife, hier noch ein Hinweis: Fast der gesamte Gemüsebedarf einer vierköpfigen Familie lässt sich auf einer Parzelle von 220 Quadratmetern Grundfläche erzeugen. Wir haben es hier also mit einem beträchtlichen ökonomischen Potential zu tun. Würde man in den Vorgärten der amerikanischen Groß- und Vorstädte Gemüse anbauen, ließe sich sogar das Problem des Hungers wirksam bekämpfen. Außerdem könnten wir auf „Grünstreifen“ neben den US-Interstate-Autobahnen beträchtliche Mengen Gemüse erzeugen. Dank der ausgefeilten Methoden der

Kleinlandwirtschaft und des Gartenbaus wäre es sogar möglich, in den sogenannten (landwirtschaftlich nutzbaren) Randzonen große Mengen Gemüse zu erzeugen. Louis Bromfield hat häufig darauf hingewiesen, dass die Franzosen früher dank ihrer großen Gartenbautradition in Notzeiten von den Erzeugnissen ihrer eigenen Parzellen leben konnten. Und der amerikanische Agrarwissenschaftler F. H. King, der 1907 eine ausgedehnte Reise durch den Fernen Osten unternahm, berichtete von einem chinesischen Bauern, der auf einem Hektar Land ausreichend Lebensmittel für eine zwölköpfige Familie, „einen Esel, eine Kuh ... und zwei Schweine“ erzeugte. Dabei bediente sich der Mann so naturverträglicher Verfahren, dass er sein Stück Land mehrere tausend Jahre lang auf diese Weise hätte bewirtschaften können, ohne den Boden zu überfordern. Wer sich von dem Wahlspruch *Klein ist besser!* leiten lässt, wird sich von den hier skizzierten Optionen vermutlich angesprochen fühlen. Groß-Denker – also z. B. Bürokraten und Agro-Unternehmer – dagegen nehmen diese Alternativen nicht mal zur Kenntnis. Dabei steht die fernöstliche Landwirtschaft dank der intensiven Nutzung biologischer Anbaumethoden bereits seit Jahrtausenden in hoher Blüte, während sich die Fruchtbarkeit der Böden in den USA infolge der dort üblichen ausbeuterischen Agrikultur innerhalb weniger Generationen drastisch verschlechtert hat.

Wer einen eigenen Garten bewirtschaftet und dabei Methoden anwendet, die dem Boden guttun, statt ihn auszulaugen, leistet einen Beitrag zur Korrektur der Fehlentwicklungen in unserer Gesellschaft. Außerdem tut der Biogärtner auch sich selbst etwas Gutes, und zwar auf eine Weise, die ihm Ehre macht und ebenso sinnvoll wie befriedigend ist. Der Biogärtner tut aber noch etwas anderes, was vielleicht sogar noch wichtiger ist. Er stellt eine persönliche Beziehung zu einem Stück Boden und zu jenen Witterungsbedingungen her, von denen

unser Leben abhängt. Wer so lebt, wird den Regen fortan nicht mehr als Verkehrshindernis oder die Sonne als Freizeitdekoration wahrnehmen. Er wird zudem eine genaue Vorstellung von der Abhängigkeit des Menschen von diesem Planeten entwickeln und vermag gerade deshalb auch einen nützlichen politischen Beitrag leisten.

Worauf ich hinaus will: Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Erde richten, löst dies einen tiefgreifenden Veränderungsprozess in uns aus. Wir fangen an, unserer verschwenderischen Wirtschaftsordnung zu misstrauen, die nicht nur die Erzeugnisse der Erde vermarktet, sondern deren Reproduktionsfähigkeit selbst. Zugleich wird uns bewusst, dass nicht nur die Schönheit der Erde von ihrem ökologischen Zustand abhängt, sondern auch die Nützlichkeit. Wir durchschauen plötzlich den Unernst und die modische Beliebigkeit diverser Formen des Umweltprotests. Wir begreifen, dass Krieg, Unterdrückung und Umweltverschmutzung keine grundsätzlich verschiedenen Dinge sind, sondern lediglich verschiedene Aspekte ein und derselben Problematik. Und wenn wir dann die Freiheitsforderungen dieser oder jener Gruppe hören, verstehen wir endlich, dass unsere eigene mit der Freiheit der anderen identisch ist und dass unsere Freiheit in Wahrheit darin besteht, unseren Platz in der Schöpfungsordnung zu kennen und angemessen auszufüllen – einen Platz übrigens, der viel bescheidener ist, als man uns das bisher glauben gemacht hat.

Aber der Wandel, von dem ich hier spreche, betrifft nicht nur unser Denken, er verweist uns auch auf jene prinzipielle Unwissenheit, die unser menschliches Erbteil ist, und verändert unsere Haltung gegenüber dem Mysterium des Lebens. Wer die Prinzipien des ökologischen Denkens verstanden hat, sieht klar, dass unser Leben von anderen Lebewesen und Lebensformen und von Energien und Wechselwirkungen inner-

halb eines interaktiven Systems abhängt, das wir zwar weder völlig verstehen noch kontrollieren, das wir aber sehr wohl zerstören können. Deshalb besteht die große Bedrohung, die wir für den Planeten darstellen, in unserer auf Egozentrik beruhenden kurzsichtigen Wirtschaftsordnung und in der Nonchalance, mit der wir Zerstörungen anrichten, deren Folgen wir nicht einmal annähernd überblicken. Kurz: Es fehlt uns an Bescheidenheit und Ehrfurcht.

Vor einiger Zeit habe ich zufällig mal aufgeschnappt, wie ein Manager eines großen Papierherstellers den Umweltschutz als „Investition ohne Ertrag“ bezeichnete. Das Denken des Mannes kreiste offenbar ausschließlich um den Jahresgewinn seiner Branche. Für ihn zählte im Leben offenbar nur die Profitsteigerung. Deshalb konnte er mit Bedürfnissen und Ansprüchen anderer Art schlicht nichts anfangen – und setzte sich sogar über die langfristigen Interessen seiner eigenen Kinder hinweg.

Man vergleiche mit dieser Einstellung die tiefe ökologische Weisheit von Black Elk, „einem heiligen Mann der Oglala-Sioux“, für den nicht sein eigenes Leben im Vordergrund stand, sondern seine Gemeinschaft mit allem Leben. In seinem Lebensbericht sagte er: „Es geht in dieser Geschichte, einer guten Geschichte, um alles Leben, das heilig ist, und um uns Zweibeiner, die dieses Leben mit den Vierbeinern teilen und mit den geflügelten Luftwesen und mit allen grünen Dingen ...“ Und dann erzählte er noch von der großen Vision, die er als Kind gehabt hatte: „Ich sah, dass der heilige Reif meines Volkes nur einer von vielen Reifen war, die einen Kreis bildeten: so groß wie das Licht des Tages und die Sterne der Nacht, und in seinem Mittelpunkt wuchs ein mächtiger blühender Baum, der allen Kindern der einen Mutter und des einen Vaters Schutz gewährte. Und ich sah, dass er heilig war.“

## Weniger Energie, dafür mehr Leben

**W**ie viele andere Menschen, die ich kenne, mache ich mir Sorgen wegen der „Enthauptung“ ganzer Berge (Mountaintop Removal) und wegen des Klimawandels. Wenn wir uns jedoch mit diesen Sorgen arrangieren, bis es kein Zurück mehr gibt, dürfen wir uns später nicht beklagen. Die Frage, ob wir *jetzt* bereits zu spät kommen, kann uns dagegen egal sein. Denn welche Wahl haben wir denn: Selbst wenn es bereits zu spät ist, müssen wir trotzdem Verantwortung übernehmen und versuchen, das Beste aus der Situation zu machen.

Die „Enthauptung“ ganzer Berge und der Klimawandel sind allerdings keine Probleme, die sich so nebenher lösen ließen. Schließlich handelt es sich dabei um die gravierenden Folgen jenes schlechten Wirtschaftssystems, von dem wir alle abhängig und dem wir deswegen alle zu Diensten sind.

Dass wir keine Warnungen erhalten hätten, kann man nun wirklich nicht sagen. Die Klage über Verschwendung, übertrie-

benen Luxus, Egozentrik, Arroganz, Falschheit und vorsätzliche Ignoranz ist zwar schon alt. Trotzdem haben die Vertreter der Religion das Thema Wirtschaft und die Fragen des praktischen Lebens meist den Ökonomen und den Industriebossen überlassen. Umweltschützer wiederum sind der Ansicht, dass die durch die Technik generierten Probleme sich nur durch bessere oder alternative Technologien beheben lassen. Die Protagonisten beider Richtungen scheinen zu glauben, dass große Probleme großer Lösungen bedürfen. Doch sie täuschen sich beide.

Vor fünfzig Jahren hat Harry Caudills Buch *Night Comes to the Cumberlands* ein großes öffentliches Echo gefunden und in Washington eine ganze Flut von Maßnahmen ausgelöst, die das „Problem der Armut“ in den Montanregionen der Appalachen lösen sollten. Doch in dem Buch geht es vor allem um das Grundproblem – die Ausbeutung des Landes und des Menschen durch die Industrie –, und dieses Problem, das bereits 1963 einer Lösung harnte, hat die Politik auch in den vergangenen fünfzig Jahren fleißig ignoriert. Doch im Gegensatz zu den Politikern wusste Harry Caudill, dass es für die Verbesserung der gesundheitlichen und der wirtschaftlichen Situation in einer Region weder ein Patentrezept noch die *eine* Lösung gibt.

Die Umweltschäden, die durch die Förderung, den Transport und den Verbrauch fossiler Treib- und Brennstoffe auf unserem Planeten angerichtet werden, sind zweifellos eines der großen ökologischen Anliegen unserer Zeit und erfordern natürlich eine politische Reaktion. Trotzdem können wir uns auch in unserem persönlichen Leben und auf kommunaler Ebene tatkräftig für eine bessere Wirtschaftsordnung einsetzen. Allerdings dürfen wir uns die notwendigen Veränderungen dabei nicht von der Logik der Industrieökonomie und ihres sogenannten freien Marktes diktieren lassen. Denn sie lassen sich ohnehin nur umsetzen, wenn wir dabei auf die Bedingungen Rücksicht

nehmen, die uns durch die Natur und durch das jeweilige Ökosystem gesetzt sind.

Wem diese Probleme wirklich am Herzen liegen, der muss sich zunächst einmal selbst darüber klar werden, dass alle Lösungen letztendlich von ihm oder ihr selbst abhängen. Erst wenn in diesem Punkt Klarheit herrscht, können wir uns vielleicht von einer gewissen Neigung zur Übersimplifizierung freimachen. Die Verarmung der Natur und der von ihr abhängigen Menschen werden wir nämlich nur aufhalten können, wenn wir bereit sind, auch persönlich ärmer zu werden.

Wenn wir unsere Selbstachtung nicht verlieren wollen, müssen wir alles in unserer Macht Stehende tun, um die Nutzung fossiler Treib- und Brennstoffe zunächst zu verringern und dann so bald wie möglich ganz zu beenden. Sofern uns dies gelingt, werden sich unsere Welt und unser Leben radikaler verändern, als wir es uns im Augenblick vorzustellen vermögen. Aber ohne diese Einsicht besteht überhaupt keine Aussicht auf Erfolg. Dabei müssen wir zunächst einmal jenes mechanistische Denken aufgeben, dem sich die westliche Welt seit rund zweihundert Jahren unterworfen hat, und anfangen, uns selbst zu verändern. Die notwendigen politischen Veränderungen werden nämlich nur stattfinden, wenn wir uns auch selbst verändern: jeder Einzelne von uns.

Und noch eins: Wir müssen nicht nur die fossile durch „saubere“ Energie ersetzen, sondern unseren Energieverbrauch *generell reduzieren*. Denn ein maßloser Verbrauch sauberer Energie wäre genauso destruktiv wie ein unbegrenztes Wirtschaftswachstum oder wie jede andere Form der Entgrenzung. Die unbegrenzte Verfügbarkeit kosten- und schadstoffloser Energie würde dazu führen, die Welt sogar noch schneller zu verbrauchen, als wir es ohnehin schon tun. Wer nicht bereit ist, seinen Energieverbrauch einzuschränken, der ist nur ein Maulheld. Wer nicht willens ist, sich aktiv für die Reduzierung des

Verbrauchs vor allem fossiler Energien einzusetzen, der meint es nicht ernst. Wer zwar genügend Geld hat, aber nicht bereit ist, zwei Dollar aufzuwenden, um zu verhindern, dass die umweltschädlichen Industrien auch nur einen einzigen Dollar verdienen, dem ist es mit seinen Bekundungen nicht ernst. Wem es ein echtes Anliegen ist zu verhindern, dass die Industrien, die mit Gift, Sprengstoff und Feuer die Natur runinieren, auch künftig über unser persönliches und über das Schicksal der Welt bestimmen, der wird versuchen, sich von ihnen so gut es geht unabhängig zu machen, statt sie mit seinem Geld zu pöppeln. Wer das wirklich verstanden hat, wird ihnen nicht länger seine Gesundheit, sein Leben und sein Geld hinterherwerfen. Dann meinen wir es endlich ernst, und unsere Bemühungen werden sich als hinreichend vielschichtig und praktisch genug erweisen. Indem wir das eigene Leben verbessern, verbessern wir auch die Möglichkeiten, die das Leben bietet.

## Die Zukunft der Landwirtschaft<sup>1</sup>

U nser größtes Problem ist die Zerstörung der Welt, die eine Folge des unversöhnlichen Widerspruchs zwischen Natur und technisierter Industriegesellschaft ist. Mag sein, dass dieser Konflikt zwischen Natur und menschlichen Interessen so alt ist wie die ersten menschlichen Werkzeuge oder Waffen, seinen heutigen prinzipiellen Charakter hat er jedoch erst seit Beginn des Triumphzugs der modernen Industriegesellschaft angenommen. Denn heute ist die natürliche Welt vollständig der Gnade des industriellen Verwertungsinteresses und seiner technischen Interventionen ausgeliefert, die immense ökologische Schäden anrichten. Ob sich ein Teil dieser Schäden durch eine ökonomische und kulturelle Umkehr noch beheben lässt, bleibt abzuwarten.

Unsere durch Wirtschaftsinteressen angefachte – technisch

---

<sup>1</sup> Diese Rede, die sich mit der Zukunft der Food Conference befasst, hat Wendell Berry am 4. Mai 2011 an der Georgetown University, Washington, D. C. gehalten.